

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 4

Artikel: Allem seit me nume du
Autor: Wyss, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

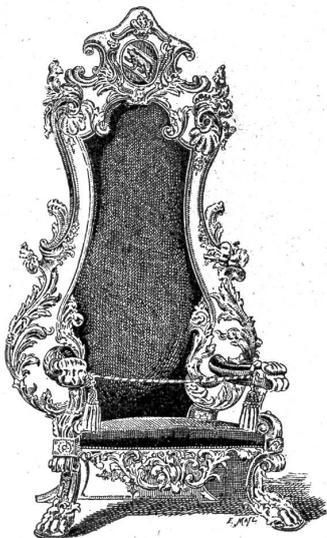
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die noch vorzügliche Erhaltung des Teppichs spricht sowohl für das ausgezeichnete Material, woraus er verfertigt, als für die Sorgfalt, mit der er während seines



Der Schultheissen-Chron 1681—1785.

vielfährigen Gebrauchs behandelt worden ist. Ohne Zweifel wird man ihm eine Schutzdecke gegeben haben. Mit dem Sturz der alten Regierung wird auch er außer Dienst gesetzt worden sein. Ob er zur Zeit der Restauration wieder zu Ehren gezogen wurde, wissen wir nicht.

Die Hauptarbeit scheint von dem Weber Pierre Mercier geleistet worden zu sein. Er hielt sich noch einige

Zeit in Bern auf und heiratete auch hier 1689 eine Marie Bonneviene. Einem seiner Kinder sind einige Berner Patrioten zu Gevatter gestanden. Seine Spuren verlieren sich ins Dunkle.

Der sogenannte Hugenottenteppich wurde dann 1869 der archäologischen Sektion der Stadtbibliothek als Schaustück überwiesen.

Der Teppich war im Rathausaal in guter Gesellschaft. Hinter dem Tische, auf dem er ausgebreitet wurde, stand, nicht ganz in der Mitte der Wand, der prachtvoll geschnitzte Schultheissenstuhl, den der Bildhauer Johann Hächler 1681 hergestellt haben soll. Später wurde der Tisch ersetzt durch eine große Kommode, die der Ebenist Funk angefertigt hatte. Von eben diesem Kunsthandwerker stammte auch die Prunkpendule, die den Ratsherren die Stunden schlug. Sie war 1753 vom Rat um die Summe von 250 Kronen gekauft worden, nachdem die Schenkung, die Funk beabsichtigt hatte, ausgeschlagen worden war, weil sie dem Rat „nit conveniere“. Das schwerste und gewichtigste Stück im Zimmer war aber der weitbauchige Kachelofen, berüchtigt und gefürchtet bei allen denen, die in irdischen Dingen nicht gleichen Sinnes waren wie die gnädigen Herren und Oberen. Wer revoluzzte, der wurde zu strenger Ahnung „neben den Ofen gestellt“, allwo er zerknirscht und reumütig die väterlich strafenden Mahnworte des Schultheissen anzuhören hatte. Und das nannte man damals einem „eine angemessene Remonstranz ertheilen“.

E. R.

(Die Angaben verdanken wir einem eingehend belehrenden Aufsatz von A. Fluri aus dem Berner Taschenbuch 1916. (Verlag R. J. Wnh.) Wir empfehlen das Buch, das eine Fülle interessanten Kleinstoffs bietet, der Aufmerksamkeit unserer Leser angelegentlich. Red.)

Allem seit me nume du.

Von Fritz Wnh.

I.

„Dr Pfaarer chunnt, dr Pfaarer chunnt, as isch-ne janisgwüh, luegit, wär hett süscht a fettegi längi Chutte!“

Wou Mäu! Das hett afah trogle uber d'Lube hingere, wiu me vo dert guet uberus gseh hett bis i Chehr aha. U richtig! Dert ischt eine cho mit-ere länge, schwarze Chutte u amene grüslege Suet.

„E min Trost, u-n-ig am Heble u ds Mannevouch am Mistfüehre, abah, d'Stufe o no nid gratamet, u ma gwüh fascht nimme-n-i Chehr fo, bis er da ischt, abah“ — so het ds Chrutbodenannelisi für sich säuber gfutteret u drzue i der Stube ume gperberet u bi sich säuber grateburgeret, was no aus danne müeh u wo-m-es öppe chönnt verstoße. U nachhäre isch es losgange wie ds Bisewätter: „Fritz, gang leg no a, aber brönnigs, hesh ghört, u du Hannes, gisch di ga wäsche, Luise, wüsch d'Stufe was gischt was bescht u du Marie wüschischt dr Schopf!“

Die Bursch si verstoße. Weder gly druf ghört me d'Luise zum Lüsterli us: „Hannes, wo ischt dr afe?“ Hannes ischt äbe scho ume uf der Lube hinger gfi u hett i eir Hang dr Hudu gha u i dr angere a biß Seife — däich me — Chrutbodehanes Hannes u brucht Seife für si z'wäsche! Weder weni säge, daß äbe Hannes z'Unger-wisig isch ds säub Jahr u dr Pfaarer äbe grad sinetwäge i Chrutbode ueche cho ischt, so wird me das begrife. Daß dr Pfaarer gäge Hustage den Ungerwisiger nach e ischt für mit ihre Ewtäre z'rede, ischt bi us a guete aute Bruch gfi. U wäge dessi hett Hans dawäg grife, daß er fei-e-so füürig Güeg hett gseh fahre.

„Hannes, wo ischt er?“ macht d'Luise no einischt. Aber Hannes hett grife u nüt wöue ghöre.

„Hänsu, wo ischt er?“ Iß wou: „Pressier du u Schwieg iße, gob er di no ghört, är escht ja scho bim Gruembirebaum obe,“ hett Hannes zum Lüsterli iße gschnaulet u drna hett er sie pfäit gäg-em Brunne zue, für sie Wäsch-ruschtig gah z'versorge. Wo-n-er ischt zum Brunne cho, hett dert d'Luise grad ds Ghüder uf d'Schorete gläart u seit zu Hannese: „Gäu, Haneli, du Stöffeli, hür chunnt är iß zu dir o, aber das mau cha-n-ig iß lache.“

Hannes hett si no guet dra bsinnt, wie är voreme Jahr d'Luise plaget, bevor dr Pfaarer ihretwäge cho isch u-re hett wöue agäh, si müeh de dem Pfaarer verspräche, sie wöu de nie a Schach ha! Iß hätt er hingerdri gärn wöue, är hätt demzumau a chli minger Rüstig a d'Sach ta, wiu as iß ihm säuber hett söue a d'Bi gah.

Iß ischt Annalisi o cho z'schieße, ob auem Gah hetts no d'Schüde hunge u drzue no gäng mit dem Chopf use Stuel näb dr Hustür dütet, aber i dr Angst hetts ds rächte Wort nid funge. Für ne Emmitauerfrau ischt aube denn a Pfaarer no vii meh gfi aus hüt no, mi hett vor ihm fascht meh Respält gha u ömu de vii meh agwängt, weder vor-em liebe Gott, — viellisch wiu me gwüht hett, daß me dr Pfaarer cha verbängle, aber der lieb Gott nid! Item: as hett Annelisin aui Mau himuangst gmacht, we dr Pfaarer cho ischt u-n-es hett si die größti Müei gäh, öppe vor ihm mit syne Buße ufträte, daß es Gattig gha hett. — Wendtlig hetts d'Wort funge.

„Lue dert di Chappe, Hannes, lisch se-n-uf!“

Hannes ischt so us auem use gfi, daß er sofort gfouget hett!

„An iß, daß de ghörst! We-n-er iß de chunnt, so lüpfisch die Chappe, aber i der Drnig, daß ds verstange bigisch!“

„Mhm,“ macht Hannes ganz verstöberete u luegt aber drzue scho ume suur gäge der Fahrt ueche, wo-n-er Fritze

grad zum glüch Loch hett gseh ache güggle uf das Fahri im Schopf, grad exakt zum glüch Loch, wo-n-är farn drdür uf d'Luise u-n-uf e Pfaarer ache guggel hett! Duffig hett er Frihe wöue Pfücht mache, da ghört me scho öpper vorfer über Bfeti cho u: „Grüebch, grüebch, wie geits, wie geits.“ rüeft dr Pfaarer düre Schopf hingere.

Mit eme-ne letschte mihtreue Blic uf Hannes isch d'Mueter am Pfaarer gab d'Hang rede — es ischt-ere grüli nid ring gange zäge „Grüebch Herr Pfaarer“ u scho ume hett sie uf Hannese gluegt. Dä steit o zwäg wie we-n-er gäge Luft verstewti, redt mit der lingge Hang a d'Chappe, küpft se-n-e schli mit dem Duume — ganz stuf nied ers, hett Anneliesi scho dächt — u seit drzue, daß mes uf dr Binisbrugg u-n-i dr Chuchi inne verstanget hett: „Grüebti — Herr Pfaarer!“ — — —

„Du wättersch Möff du!“ hett Anneliesi zu Hannese güt, wo dr Pfaarer wär gange gsi. Mch ischt neue nid nötig gsi, Luise u Marie u Frih hi neue der Säm fäh zu der Gschicht, daß Anneliesi lauft hett chönne schwige u Hannes hett vo dem a sowieso gwüßt, daß me-n-em Pfaarer söu „Grüebch“ u nid „Grüebti“ säge!

II.

I Rung hi mir a neue Schueweister ubercho gha u däm hetts es neue nid chönne, daß ne i dr Schuew au Ching duzt hei. Heißt das — au nid, wiu äs gäng öppe so Gärnäst gäh hett bi de größere Mitleni, wo öppe gseit hei: „Wetti-ter ächtet öppe so guet sy u-n-is as Heft gäh?“ As ischt äbe dene mit dem Ehre glüch gange, wie Sunnhaudeföbun, wo ne dr Doktor gfragt hett: „Dir heit schynts Hueste?“ Da hett Köbu ganz verstuonet gseit: „Ja, ja, auwi“ u drzue dächt, wieso das jiz dr Doktor wüß.

Item, dä Schueweister hett die Lütli a schly wöue d'Maniere lehre. Mir hei denn d'Schuewasche scho ver-gäbe ubercho u dr Lehrer hett is se müeße gäh. Er hett dächt, da gang es grad am ringste u hett is die Sach erläutere, daß mir jiz de gäng grad söu rede wie we-n-är zwee wär. Mir hi müeße lache u hi dra dächt, wie eisau eine uf dä Bricht hi zum Pfaarer gseit heig: „Grüebti, Du u no eine.“ Jiz hett önu du Stinacherpeekli as Heft söue ha u die Sach hett chönne losgah. Mer hett d'Hang uf „Was willst du?“ fragt dr Schueweister. „As Heft,“ macht Peekli a schli verdrüßig, as ischt ihm nid am Ort gli, daß är grad z'erst hett dür d'Strüpplete müeße. „Du müeßt es andersch sagen,“ hett dr Schueweister umegsit, weißt, in der Höflichkeitform!“ „I hätt gärn as Heft,“ seit Peek. „Falsch.“ — Jiz müeße mir lache u Peek wird tuube. Mit-eme häßige Blic uf us nimmt er e-n-Maluf, wo-n-är ganz sicher isch gsi, daß es guet uschunnt: „Wotsch mer ächtet so guet sy u mer viellichtert as Heft gäh?“

Wo mer hi afah lache, hett er afah suure u zu größerer Höflichkeit hetts dr säub Tag Stinacherpeekli önu nid bracht; der Schueweister hett ihm ds Heft sücht müeße gäh.



Schneefall.

Falle Schnee, und breite stille
Deine weiche Flockenhülle
Ueber Narben, über Wunden,
Daß sie ruhen und gesunden.

Und die Gräber, ded' sie alle;
Viel sind ihrer . . . falle, falle
Und lösch' aus die alten Zeiten,
Neuen Frühling zu bereiten!

Walter Dietiker, Bern.

Briefe von einem Schweizer Wehrmann.

I.

Feldpost, 16. Juli 1915.

Bald ist ein Jahr um, seit hinter den blauen Bergen der erste Kanonendonner aus dem Elsaß an unser Ohr schlug. Das war wie der Auftakt zu einem von uns mit angehaltenem Atem erwarteten Riesenergebnis.

Säh waren wir aus unseren Stuben herausgerissen und zu Massen zusammengezwungen worden. Wir ließen mit uns geschehen, was wir nicht zu beurteilen vermochten. Die Gerüchte jagten sich wie losgelassene Hengste und unsere gepeitschte Phantasie türmte schreckhafte Eventualitäten auf.

Alles, was nach Wiederholungskurs roch, erstarb unter der Wucht der Verhältnisse. Eine Sturmflut militärischer Maßnahmen drohte uns zu ersticken. Auf Wegen und Stegen marschierende Bataillone. Eine gewaltige Menschenmaschine wurde geölt; und bald schoß, einem Sturzbach gleich, ein einziger Wille ins Räderwerk.

Wir blickten zu den Jurakämmen, von wo unser Blei zu Tal fahren sollte; wir gruben uns ein, rajierten ganze Hänge nieder, um Schußfeld zu bekommen, und schätzten die Distanzen.

Aber Wochen vergingen und kein Feind kam. — Wir hörten kaum mehr etwas Glaubwürdiges vom Krieg. Wolff und Havas zischten wie Wasser und Feuer aufeinander. Ein lähmendes Gefühl beherrschte uns: Alles wannt.

Lautlos erstarb in uns das Selbstgefühl. Wer bis anhin Meister war, wurde plötzlich Knecht und umgekehrt. Nur ein Mädchen oder Schraubchen war nun Feder in der stampfenden Maschine. Alle Fasern unseres Organismus horchten zum Waffengefährten hinüber, und war er nicht da, so fror es uns an dieser Seite. Nicht mehr der Einzelne, die Masse dachte, fühlte, handelte. Unsere Finger gewöhnten sich an den Schaft des Gewehres, und in dunkler Nacht erkannte der Mann tastend aus vielen Büchsen die seine. Unser Zutrauen war auf die Mündung des Laufes und die Bajonettspitze übergesprungen.

Wenn wir Zeit fanden, an Haus und Heim zu denken, so sahen wir diese in der Fernrohrperspektive. Wie Wespenester klebten unsere Gütlein an den Hängen der Heimat-täler und konnten jeden Augenblick der Raub eines Windspiels werden. — Mit weitaufgerissenen Augen ging man umher, denn der Geist dachte Völkerschicksale. Es lag wie Umwertung aller Werte in der Luft.

Monate verstrichen. Große Siege und vernichtende Niederlagen, diplomatische Schachzüge, Taten menschlichen Großmuts und Treubrüche waren die Schlagwörter der Tagespresse. — An all das kehrte sich der Werdegang der Natur nicht. Sie trieb Früchte, stieß die Blätter wieder ab und zog sich zum Winterschlaf zusammen, um zu neuem Leben auszuholen.

Regen und Sturm wütete über Höhen und Täler. Wir bereiteten uns für den Winter im Felde vor. Warme Unterkleider brachten die Postsäcklein; auf Wagen fuhren Ballen frischen Stroh heran; die Art fuhr ins Holz und zimmerte Bretter; alle Läden wurden gestopft; aus den Tennen und Schuppen sogen wir in die Kammern zu den Defen.

Das Waffenhandwerk war uns vertraut geworden und schien uns eine jahrelang ausgeübte Fertigkeit. Der Geist bereitete sich, um von ihm loszukommen und nach besserer Nahrung auszu schauen. Keine wahnwitzige Kriegsnachricht brachte uns mehr aus dem Gleichgewicht. Die langen Winterabende kamen; wir sahen uns die fremden Stuben und ihre anderssprachigen Bewohner an. Wir verstanden die Sprachlaute nicht und mußten deuten. Es ist nicht Schweizerart, sich rasch aufzugeben, und das ist unser Stolz; dagegen dürften wir lernen, das Fremde zu verstehen und